

LEUTE

Georg Bätzing, 62, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, denkt nicht an die Frührente. Er könne sich nicht vorstellen, wie viele Menschen schon mit 65 in Rente zu gehen, sagte er im Podcast „Babyboomer zwischen Arbeit und Rente“. „Da wüsste ich noch nichts mit mir anzufangen, ehrlich gesagt.“ Eines Tages freude er sich darauf, „Musik wirklich wahrzunehmen“ und zu genießen, so der Bischof, der aus einer Musikerfamilie stammt. Er finde es gut, dass die Work-Life-Balance für jüngere Priester eine wichtige Rolle spiele: In seiner Generation „musste man sich das eher erkämpfen und immer wieder begründen“, erklärte er. „Das war keine Selbstverständlichkeit.“ Auszeiten seien „dringend notwendig“, denn Burn-out gebe es auch in seelsorgenden Berufen. Daher sei er für eine zunächst freiwillige Verlängerung der Lebensarbeitszeit, ergänzte Bätzing.



Schön schmerzhaft

Theresa Fischer, 32, Model und Reality-TV-Person, musste wegen langen Beinen lange weinen. Bislang war bekannt, dass sie sich 2016 zunächst die Oberschenkel und 2020 die Unterschenkel hatte verlängern lassen. Durch die Operationen ist sie statt ursprünglich 1,70 Meter inzwischen 14 Zentimeter größer. Wie Fischer nun der *Bunten* erzählte, habe sie aber noch immer Probleme mit den Folgen der OPs. „Ich hatte höllische Schmerzen im linken Unterschenkel“, sagte sie. „Die Knochenhautentzündung ist dadurch entstanden, dass so oft operiert wurde – an dem linken Bein waren es fünf Mal. An dieser Stelle, wo die Schrauben noch drin sind und die Haut so dünn und gedehnt ist, kommt es immer wieder zur Reibung und es kann gar nicht richtig abheilen.“ Es sei „ein ewiges Martyrium“, sagte sie. FOTO: DPA

Travis Kelce, 34, Football-Spieler, kann sich nicht recht erklären, wie er Taylor Swift, 34, Sängerin, von sich überzeugen konnte. „Ich weiß nicht, wie ich das geschafft habe, weil sie kein Sport-Fan war“, sagt er in seinem Podcast „New Heights“. Der Rapper und Komiker Lil Dicky antwortet im Podcast darauf, dass es zur Beziehung gekommen sei, weil Kelce Kontakt zu Swift aufgenommen habe, woraufhin Kelce ihn unterbricht und schmunzelnd einwirft: „Nein, ich weiß genau, wie ich es gemacht habe.“ Kelce hatte letzten Sommer erzählt, dass er Swift nach ihrem Konzert im Arrowhead Stadium in Kansas City, wo Kelce auch mit seinen Kansas City Chiefs spielt, „den Ball zugespielt“ und sie zu seinem Spiel in dem Stadion eingeladen habe.

KURZ GEMELDET

Busunglück in Pakistan

Islamabad – Bei einem Busunfall im Südwesten Pakistans sind mindestens 17 Menschen ums Leben gekommen. Das Unglück ereignete sich in der Nacht zum Donnerstag in der Provinz Balochistan, wie ein Polizeisprecher der Deutschen Presse-Agentur mitteilte. Bei den Opfern handelte es sich demnach um Pilger, die zum Zuckerfest am Ende des Fastenmonats Ramadan zu einer religiösen Stätte unterwegs waren. Der Polizei zufolge hatte der Fahrer die Kontrolle über den Bus verloren, der in eine Schlucht stürzte. Mehr als 50 weitere Passagiere des völlig überfüllten Fahrzeugs seien bei dem Unfall verletzt worden. Immer wieder kommt es in dem südasianischen Land mit rund 240 Millionen Einwohnern wegen gefährlicher Strecken durch Gebirge zu schweren Verkehrsunfällen. DPA

Tote nach Lawinenabgang

Sölden – Bei einem Lawinenabgang in den Ötztaler Alpen in Österreich sind nach Informationen der *Tiroler Tageszeitung* zwei Wintersportler ums Leben gekommen. Zwei weitere Personen würden noch vermisst, sagte die Bergrettung Sölden der Nachrichtenagentur APA. Offizielle Angaben der Polizei lagen noch nicht vor. Ursprünglich war von möglicherweise 18 betroffenen Personen ausgegangen worden. Dies bestätigte sich letztlich jedoch nicht. Es hätten sich insgesamt 17 Wintersportler im Nahbereich befunden, die meisten seien aber nicht von den Schneemassen erfasst worden. Zu dem Lawinenabgang war es auf der Route zur auf 2501 Metern Höhe gelegenen Martin-Busch-Hütte gekommen. In den vergangenen Tagen hatte es in den Bergen Tirols viel Neuschnee gegeben. DPA

Interview: Elisa Britzelmeier

Noch steht Paragraph 218 im Strafgesetzbuch. Er verbietet Frauen die Abtreibung, von Freiheitsstrafe oder Geldstrafe ist darin die Rede. Doch eine von der Bundesregierung eingesetzte Kommission empfiehlt nun, Schwangerschaftsabbrüche zu legalisieren. Was hieße das in der Praxis? Sabine Simon ist Sozialarbeiterin und leitet die staatlich anerkannte Beratungsstelle für Schwangerschaftsfragen im Evangelischen Beratungszentrum in München. Sie weiß, was betroffene Frauen beschäftigt.

SZ: Was würde eine Liberalisierung für ungewollt Schwangere bedeuten?
Sabine Simon: Das hängt in der Praxis davon ab, ob weiter eine Beratungspflicht besteht.

Bislang gilt: Ein Abbruch bleibt in den ersten zwölf Wochen straffrei, wenn die Frau zuvor eine Beratung bei einer Stelle wie der Ihren wahrnimmt. Die Expertinnen der Kommission halten sowohl eine Beibehaltung dieser Pflicht für denkbar als auch eine Abschaffung.

Wenn die Pflicht bleibt, tut sich für die Einzelne nicht viel. Ich habe tatsächlich noch nie eine Frau erlebt, die in der Beratung gesagt hätte: „Ach so, der Schwangerschaftsabbruch ist ja eine eigentlich eine rechtswidrige Straftat, dann lass' ich es lieber mal bleiben.“ Aber für viele ist eine ungeplante Schwangerschaft sehr schambelegt. Gesellschaftlich kann eine Entkriminalisierung das Tabu brechen.

Und ohne Beratungspflicht?

Dann müsste noch viel mehr Öffentlichkeitsarbeit gemacht werden, um Frauen über das Angebot einer professionellen, neutralen Beratung zu informieren. Die allermeisten erhalten unsere Adresse von ihrem Arzt oder ihrer Ärztin und etwa nicht nach Empfehlungen aus dem Bekanntenkreis. Bei einem Wegfall der Beratungspflicht müssen wir also davon ausgehen, dass wir viele Frauen nicht erreichen, die eigentlich einen Hilfebedarf hätten. Einfach, weil sie das Angebot nicht kennen. Auch aus der eigenen ethisch-moralischen Haltung heraus ist ein Schwangerschaftsabbruch nichts, worüber man ohne große Hemmungen in seinem Umfeld spricht.

„Ein Großteil unserer Klientinnen hat die Familienplanung abgeschlossen.“

Also ist die vorgeschriebene Beratung keine reine Schikane? Pro Familia etwa ist dafür, die Pflicht ganz abzuschaffen.
Wir machen seit Jahren die Erfahrung, dass die meisten Frauen die Beratung als letztlich hilfreich erleben. Zu uns kommen etwa viele Frauen, die erst seit Kurzem in Deutschland sind und teils gar nicht wissen, wie das mit Mutterschutz und Elternzeit funktioniert oder welche finanziellen Hilfen ihnen zustehen. Mit diesem Wissen können sie dann aber eine informierte Entscheidung treffen. Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass die meisten Frauen ohne diese Verpflichtung nicht zur Beratung gegangen wären. Ob diese Erfahrung dazu berechtigt, Frauen weiterhin eine Beratungspflicht aufzuerlegen, dazu gibt es bei den verschiedenen Trägern unterschiedliche Haltungen.

Wie entschieden sind denn die Frauen vor Ihrer Beratung?

Die meisten sind schon sehr entschlossen. Aber gleichzeitig ist es für viele keine einfache Entscheidung. Der Großteil nutzt die Beratung, um die eigene Lebenssituation zu reflektieren. Wir haben eine Stunde zur Verfügung, man könnte meinen, dass man oft nach einer Viertelstunde fertig ist, aber so ist es selten. Oft lässt eine ungewollte Schwangerschaft ein Lebensthema aufbrechen. Wie ist das eigentlich mit meinem Kinderwunsch? Was ist das los in meiner Partnerschaft? Wenn jemand finanzielle Gründe hat, kann ich mit der Klientin ausrechnen: Wie sähe das in einem Jahr aus? Von welchen Familien- und Sozialleistungen könnte sie leben? Manchmal geht es auch darum, einer Frau zu vermitteln, dass sie gegen den Einfluss von Familie oder Ehemann entscheiden kann. Geschätzt ist bei etwa 20 Prozent der Betroffenen nach der Beratung noch eine Ambivalenz da. Andere sind sicher, einen Abbruch vorneh-

„Die meisten sind entschlossen“

Nach einer Empfehlung von Experten könnten Abtreibungen legal werden. Welche Auswirkungen hätte das für ungewollt Schwangere?



Demonstranten setzen sich für die freie Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch ein.

FOTO: IMAGO

men zu lassen, und wieder andere gehen raus und sagen: Ich behalte das Kind.

Eine diese Woche veröffentlichte Studie hat ergeben, dass Frauen vor allem aus drei Gründen abtreiben: wenn das Geld fehlt, die Partnerschaft schwierig ist oder sie noch in der Ausbildung oder gerade ohne Job sind.

Das spiegelt sich auch bei uns in der Beratung wider. Wirtschaftliche Gründe werden derzeit besonders häufig genannt. Hinzufragen würde ich noch: Keinen Kinderwunsch zu haben – oder keinen Kinderwunsch mehr.

Sie meinen: Viele Frauen, die abtreiben, haben bereits Kinder?

Mein Bild von der ungewollt schwangeren Minderjährigen begegnet man in der Öffentlichkeit ja immer wieder. Aber ein Großteil unserer Klientinnen hat die Familienplanung schon abgeschlossen.

Welche Auswirkungen könnte eine Legalisierung auf die Versorgungslage haben? Gerade in ländlichen Regionen müssen Frauen oft sehr lange zu Ärztinnen und Ärzten fahren, die überhaupt Abbrüche machen.

Das ist ein riesiges Thema. Die eben veröffentlichte Studie weist ja auch in Bayern zahlreiche Gegenden auf, in denen es eine Unterversorgung gibt. Man kann nur hoffen, dass es langfristig durch eine Legalisierung eine bessere, flächendeckende Versorgung gibt. Aber kurz- oder mittelfristig könnte es sein, dass man in ländlichen Gebieten erst mal trotzdem weiter Schwie-

rigkeiten hat, passende Räumlichkeiten zu finden. Etwa, weil jemand keine „Abtreibungsklinik“ in der Nachbarschaft haben will. Und ich beobachte einen Generationenwechsel in diesem Bereich – da gab es viele engagierte Leute, die jetzt in den Ruhestand gehen und der Nachwuchs fehlt.

Wie erleben Sie die gesetzlich vorgeschriebene Bedenkfrist von drei Tagen in der Praxis? Die Kritik lautet: Dadurch werde alles unnötig verzögert.

Manchmal kann es schon eng werden. Womöglich stellt die Frau erst spät fest, dass sie schwanger ist, dann macht sie am nächsten Tag zur Sicherheit noch einmal einen Test, danach wartet sie auf einen Frauenarzttermin, um sich das Ergebnis bestätigen zu lassen. Und wenn sie dann etwa am Dienstag bei der Beratung war, muss sie bis Freitag die Bedenkfrist einhalten und kann also frühestens am Montag den Abbruch machen. Wenn der in die Urlaubszeit fällt, vergeht womöglich noch eine Woche.

Und schon sind zwölf Wochen um?

Das sind die wirklich dramatischen Fälle, in denen die Frist vorüber ist. Ein Abbruch ist aber auch einfach in der zwölften Woche eine größere körperliche und psychische Herausforderung als in der siebten Woche. Viele Frauen haben längst selbst einige Bedenkzeit hinter sich, wenn sie zu uns kommen. Bei anderen bin ich froh, dass es die drei Tage gibt, weil sie noch so ambivalent und getrieben wirken. Aber gesetzlich vorschreiben muss man das nicht

unbedingt – in der Regel können Frauen schon gut für sich selbst entscheiden.

Die Erfahrung in anderen Ländern zeigt, dass mit einer Liberalisierung die Abtreibungszahlen abnehmen. Könnte es auch hier so kommen?

Ob die Zahl der Abbrüche langfristig sinken würde, kann ich nicht abschätzen. Aber steigen würden sie deshalb sicher auch nicht. Auch nach einer Legalisierung im ersten Trimester bleibt eine ungeplante Schwangerschaft ja ein nicht alltägliches Lebensereignis, das die meisten Frauen belastet. Und auch nach einer Legalisierung muss es in Ordnung sein, zu sagen: Das war eine riesige Entscheidung, die mir nicht leichtgefallen ist. Sinkende Zahlen haben oft mit guter Aufklärung zu tun. Wir haben in Deutschland zum Glück schon eine recht gute sexuelle Bildung und Beratungsangebote. Der kostenlose Zugang zu Verhütungsmitteln wäre ein weiterer wichtiger Baustein, um ungeplante Schwangerschaften zu vermeiden. Hier kann in Deutschland noch nachgelegt werden. > Seite 4



Sozialarbeiterin **Sabine Simon** leitet die staatlich anerkannte Beratungsstelle für Schwangerschaftsfragen im Evangelischen Beratungszentrum in München (EBZ). Sie sagt: „In der Regel können Frauen gut für sich selbst entscheiden.“ FOTO: PRIVAT

Oscarreifer Diebstahl

Einbrecher entwenden in einer kalifornischen Sicherheitsfirma 30 Millionen Dollar Bargeld.

Es klingt ein bisschen nach „Ocean's Eleven“, der Gentlemen-Gauner-Komödie mit George Clooney und Brad Pitt. 30 Millionen Dollar (knapp 28 Millionen Euro) in bar, und zwar in Form von 100-Dollar-Noten, sind am Ostersonntag aus dem Geldlager einer Sicherheitsfirma im San Fernando Valley bei Los Angeles gestohlen worden – eine Tat, die so detailliert geplant und präzise ausgeführt worden ist, dass er die Menschen in und um Los Angeles auch mehr als eine Woche später noch in Aufregung versetzt wie ein Hollywood-Film.

„Das Werk einer Profi-Truppe“ sei das, sagt der einstige FBI-Agent John McEarchan. Er war an den Ermittlungen im bislang größten und jetzt zweitgrößten Bargeld-Diebstahl in der Geschichte Kaliforniens beteiligt (im September 1997, als einer anderen Sicherheitsfirma 18,9 Millionen Dollar gestohlen wurden). Im aktuellen Fall deutete alles „auf eine wohlgedachte Aktion“ hin.

Am Ostersonntag fiel in Sylmar, einem Viertel am nördlichen Rand von Los Angeles, wo zahlreiche Sicherheitsfirmen bestens gesicherte Bargeldspeicher betreiben, mehrere Stunden lang das Internet aus – was nun den Tätern zugeschrieben wird: Sie haben damit offenbar bewirkt, dass Überwachungskameras zwar Bilder eingefangen, sie aber nicht übermitteln haben. Außerdem ging der Alarm, der beim Einbruch ausgelöst wurde, deshalb wohl nicht bei der Polizei ein.

Die Täter stiegen übers Dach in das Gelddepot ein. Ermittler fanden an einer Außenwand zudem ein mit Sperrholzplatten verschlossenes Loch. Es ist unklar, ob die Täter ihre Beute so nach draußen geschafft haben. Fest steht: Die Tat wurde erst am darauffolgenden Montagmorgen bemerkt, als die Mitarbeiter der kanadischen Sicherheitsfirma Gardaworld den Safe öffneten. Der Konzern, der eigenen Angaben zufolge mehr als 130.000 Leute beschäftigt, hat sich bislang nicht geäußert.

„Der Blick richtet sich nun auf aktuelle und einstige Angestellte“, sagt McEarchan: „In einem Lagerhaus wie diesem sollte kein Zentimeter ohne Videoüberwachung und Bewegungssensoren sein. Jemand muss Schwachstellen am Gebäude gekannt haben – wo man rein kann, welche Bereiche weniger überwacht sind. Die Person könnte auch gewusst haben, ob der Ostersonntag ein besonderer Tag gewesen ist, also: Warum 30 Millionen Dollar im Safe gewesen sind. Und wer Dienst hatte.“

Eine Hoffnung für die Ermittler könnte auch die Beute selbst sein

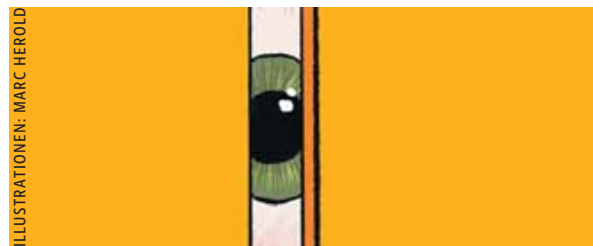
Ein zweiter Ansatzpunkt ist der Abgleich mit ähnlichen Coups aus der Vergangenheit. „Das war das Werk absoluter Profis, die das sicherlich nicht zum ersten Mal getan haben“, sagt McEarchan. Ohne Expertise wäre es wohl kaum möglich, derart viel Bargeld (die Beute dürfte etwa 300 Kilogramm gewogen haben) unbemerkt aus einem gesicherten Gebäude zu entwenden – und zwar so, dass die Polizei von Los Angeles mehr als eine Woche später noch immer nur das Nötigste zum Fall sagt.

Eine Hoffnung für die Ermittler könnte auch die Beute selbst sein. „Das ist sehr viel Geld. Es ist ein bisschen wie: Jetzt haben wir aus dem Zirkus den Elefanten gestohlen, wo verstecken wir den jetzt?“, sagt McEarchan. Die Täter im Fall von 1997 seien gefasst worden, weil einer von ihnen Bargeld mit dem Streifenband der ausgeraubten Bank bei sich hatte und sich herausstellte, dass er am Tag vor der Tat einen Laster gemietet hatte. „Jeder kleine Fehler kann bestraft werden“, sagt der FBI-Ermittler. Apropos: 1972 stiegen im kalifornischen Laguna Niguel Diebe unbemerkt über das Dach in eine Bankfiliale ein und klauten neun Millionen Dollar. Sie wurden geschnappt, weil sie vergessen hatten, in ihrem Unterschlupf, den sie ansonsten penibel gesäubert hatten, den Geschirrspüler einzuschalten. Ermittler konnten sie über Fingerabdrücke an Tellern identifizieren.

Andere Experten glauben, dass der Fall ungeklärt bleiben könnte – wiederum wegen der Beute. „Das sind keine Diamanten, bei denen jemand sagen könnte: ‚Moment mal, die habe ich doch kürzlich gesehen!‘ Das sind benutzte Geldscheine aus Supermärkten und kleinen Läden“, sagt Anwalt Scott Selby, der ein Buch mit dem Titel „Flawless“ über den 100-Millionen-Euro-Diamantendiebstahl im Jahr 2003 in Antwerpen geschrieben hat. „Wir wissen, dass die Täter sehr gut ausgebildet sind, weil sie unbemerkt geblieben sind und die Ermittler mehr als eine Woche später der Öffentlichkeit noch immer keine Spur präsentieren konnten.“ Man müsse deshalb davon ausgehen, dass die Täter ganz bewusst auf gebrauchte Geldscheine abzielten.

Aus dem Umfeld der Polizei ist zu hören, dass die Ermittler noch immer damit beschäftigt sind, den Tatort nach Spuren abzusuchen – und damit, die Kameras von Privatleuten zu überprüfen. Der Internet-ausfall könnte zwar die Übermittlung der Bilder von Sicherheitskameras verhindert haben, auf privaten Kameras könnten sie indes gespeichert sein. Die Firma Ring, einer der größten Anbieter von Hausrückkameras, hat zwar Ende Januar ihr Programm „Request for Assistance“ eingestellt, bei dem die Polizei einfach Aufnahmen von Anwohnern anfordern konnte. Ausnahme: Es gibt einen Durchsuchungsbefehl. Das sollte bei einem Fall vom Kaliber „Ocean's Eleven“ freilich kein Problem gewesen sein. Jürgen Schmieder

MITTEN IN ...



ILLUSTRATIONEN: MARC HEROLD

Oberaudorf

In der Dorfkirche von Oberaudorf ist es an diesem Regentag besonders stimmungsvoll: die Empore mit der Orgel, die alten Holzbänke im Kerzenschein. Draußen prasseln die Tropfen, drinnen singt der Kinderchor. Als der Pfarrer die Mädchen und Buben für eine Geschichte um sich scharf, ist es mucksmäuschenstill – bis auf einen nervigen Sound, der von außen durchs Seitenportal dringt. Blecherne Stimmen, verzerrtes Lachen, Gekreische. Diese Dorfjugend! Kein Gespür! Man sitzt direkt bei der schweren Holztür, also öffnet man sie, linst böse hinaus und erblickt zwei Gestalten, die sich augenscheinlich vor dem Regen unter Vordach geflüchtet haben, ohne zu ahnen, dass gerade Gottesdienst gefeiert wird. Sie stecken die Köpfe über einem Handyvideo zusammen. Generation Youtube? Von wegen: Es handelt sich um zwei Senioren, offenbar etwas schwerhörig. Violetta Simon



Kaiserslautern

Sage niemand, in Deutschland Bier zu kaufen sei trivial. Zum Beispiel in einem großen Getränkemarkt in Kaiserslautern. Das Sortiment ist beachtlich, auch bayerische Marken sind vertreten. Da müsste es doch möglich sein, ein alkoholfreies Helles zu erwerben, auch wenn der Wunsch im nicht-bayerischen Ausland vielleicht ein wenig ausgefallen sein mag. Ein fachkundig aussehender Mann deutet auf einen großen Stapel Franziskaner. „Das ist Weißbier“, wendet der Kunde ein. „Aber das wollten Sie doch.“ Zweiter Versuch beim Chef des Markts: „Haben Sie ein alkoholfreies Helles?“ Auch er führt zu den Franziskaner-Kisten. Wieder der Einwand: „Das ist doch Weißbier und kein Helles.“ – „Ach was, da sind die Grenzen fließend.“ Die bayerischen Brauereien haben offenbar Nachholbedarf, was die Produktinformation betrifft. Besonders in Rheinland-Pfalz. Nikolaus Piper



Mailand

Abendessen mit der angeheirateten italienischen Familie in einem angesagten Lokal in der Zona Washington. Die Heimfahrt mit der rüttelnden Tram durchs nächtliche Mailand wird zur Herausforderung für den mit PIZZA Indiviolata gefüllten Magen, selbst wenn dieser eigentlich an scharfe Salami gewöhnt ist. Eine plötzliche Notbremsung wegen eines auf den Gleisen geparkten SUVs lässt den Magen erst recht rebellieren. Der Tramfahrer will sein Gefährt trotzdem an dem Stadtpanzer vorbeisteuern. Ob ihn denn einer der Fahrgäste von außen kontrollierend am Hindernis vorbeilotsen könne, ruft er grinsend in den gut gefüllten Waggon. Betretenes Schweigen, genervtes Augenrollen, keiner traut sich. Da taucht zum Glück der SUV-Fahrer auf und parkt um dem Amaro auf dem schwiegelelterlichen Sofa steht nichts mehr im Wege. Denis Huber